

und Weiser-Prozent ihrem natürlichen Empfinden gemäß handelten und dem Walde manch schlimme Zwangsjacke ersparten, zugleich aber durch naturnahe Waldwirtschaft und liebevolle Betreuung das ihnen anvertraute Nationalgut in eine verständigere Zeit hinüberretteten.

Die Gegenwart ist recht geeignet, sich Gedanken über die Vorteile naturnaher Wirtschaft zu machen. Die vielen Borkenkäfergebiete sind geradezu Schulbeispiele für den Unverstand und die Kurzsichtigkeit der liberalen Zeit, in der jene Wälder künstlich begründet wurden. Schöne Mischbestände von Buchen und Eichen, Kiefern und Tannen sind heute noch in bäuerlichen Waldgebieten anzutreffen. Heute ist der Herrschaftswald dagegen häufig ein einförmiger Fichtenwald, nach der Schnur gepflanzt. Beste Waldböden wurden durch menschlichen Unverstand und vermessenem Vertrauen in das Können jener Zeit geschändet. Mutter Natur bedient sich auch des Borkenkäfers, um wieder Ordnung zu schaffen. Auch die Trockenheit der letzten Jahre hat ihre wohlthätigen Folgen im Haushalt der Natur. Wo bleibt nun der durch die Unnatur erhoffte Mehrertrag des Fichtenwaldes, der schon seit Jahrzehnten unerhört anfällig für Schädlinge aller Arten war?

Auch der Wienerwald sollte in einen Nadelwald umgewandelt werden. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren ernsthafte Kräfte am Werke, Großkahlschläge einzulegen und mit Nadelholz zu kultivieren. Ein unscheinbarer Pilz hat diese Absicht vereitelt. Es ist der im Buchenwald harmlose Fäulnisbewohner Hallimasch, der als Würger der Nadelhölzer deren Pflanzung unmöglich gemacht hat.

Heute sieht die Allgemeinheit im Walde in steigendem Maße einen wesentlichen Klimafaktor und Wasserregulator. Immer mehr erkennt man in vielen Kreisen, daß der Wald nicht Wirtschaftsobjekt einer kleinen Bevölkerungsschicht sein kann, sondern in erster Linie dem Volksganzen dienen muß.

Die ideellen Werte des Waldes sind schier unschätzbar. Sie berühren zutiefst den Wesenskern unseres Volkes und beeinflussen seinen Charakter. Der naturgemäße Wald aber wird diese hohe Aufgabe am besten erfüllen.

Aus dem „Jahrbuch der Hochschule für Bodenkultur in Wien“, Band II, 1948: „Die Bodenkultur in Forschung und Praxis“, herausgegeben von o. Prof. Dipl.-Ing. Dr. Hermann Fla tscher und o. Prof. Dr. Josef Kiss er, 435 Seiten mit 6 Abbildungen und 39 Tabellen; Verlag Georg F r o m m e & Co. in Wien, 1948.

Dr. Friedrich Rosenkranz:

Das Naturschutzgebiet auf der Perchtoldsdorfer Heide

Im Jahre 1939 wurde nach langwierigen Verhandlungen seit 1937 endlich ein Teil der „Perchtoldsdorfer Heide“ zum Naturschutzgebiet erklärt und im Jahre darauf dem menschlichen Zugriff ganz entzogen, indem die Reservation auf Kosten der Gemeinde Wien mit einem stabilen Drahtzaun umgeben wurde. Die damalige Naturschutzstelle hatte damit erreichen wollen, daß das Gebiet in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhalten bliebe, das heißt also ein Teil der Trockenrasengesellschaften, wie sie an der Thermenlinie allgemein verbreitet und von Dr. H. Wagner beschrieben worden sind. Es galt also, diesen Pflanzenzusammenschluß sich erholen zu lassen, so daß er wieder seine ursprünglichen Arten aufbringen konnte, von denen namentlich die selteneren oder irgendwie hervorstechenden vom Menschen stark dezimiert worden waren. Damals kam noch der Umstand dazu, daß die Perchtoldsdorfer Heide als Übungsplatz für die deutsche Wehrmacht diente und mit besonderer Vorliebe von Tanks aufgesucht wurde. Die Spuren davon kann man noch heute zum Beispiel am Nordhang des Sonnberges auf der „Großen Heide“ sehen, wo die damals abgerissene, an sich schütterere Grasnarbe bis heute noch nicht hochgekommen ist.

Die Auswahl traf ich damals mit Rücksicht darauf, auf möglichst engem Raume so ziemlich die ganze kennzeichnende Flora der „Heide“ mit einbeziehen zu können, da eine größere Ausbreitung am Widerstand der Landwirte in Perchtoldsdorf scheiterte, welche nach einem Urteil der Bauernkammer dieses Gebiet als Viehweide unbedingt benötigten; dabei war aber die Weide der Rinder gerade hier sehr gering und Ziegen hatten auch an anderen Orten genug Futterplätze. Ich trachtete dabei auch, alle Expositionen und auch Felspartien mit in die Reservation hineinzubekommen, da es

mir schon damals klar war, daß die „Heide“ nichts Einheitliches sei; meine Absicht ist mir nach Ansicht aller Fachleute, die bisher das Gebiet besucht haben, restlos gelungen. Bei der kommissionellen Begehung unterstützte mich damals auch in hervorragender Weise Frau Maria Grengg (Rodaun), der hier im Namen des Naturschutzes gedankt sei.

Die Reservation befindet sich im Westen von Perchtoldsdorf in der Verlängerung der Walzengasse zwischen dieser und der verlängerten Berggasse auf der Riede „Kröpf“. Sie umfaßt nach meinen Messungen und Berechnungen ungefähr 38 Ar und kulminiert an ihrer Westseite mit einem sich ungefähr Nord—Süd erstreckenden Rücken mit ca. 320 m (nach barometrischer Höhenmessung). Dieser Rücken bengt an seinen Enden beiderseits gegen Ost—Südost um und sinkt gegen die Südostecke um 3,6 m, gegen die Nordostecke um 2,0 m ab. Das Eingangstor liegt auf der Westseite ca. um 2,8 m niedriger und wird von der einzigen schon bei der Unterschutzstellung vorhandenen großen Föhre beschattet. Gegen Süden und Westen ist der Abfall steil, gegen Osten mehr stufenförmig, wobei sich mehrere Mulden von ca. 20—40 cm Tiefe einlagern. Gegen Norden geht das Gelände mit nur geringem Höhenverlust in den Rücken des „Kröpf“ über. Die Südwestflanke ist durch drei Knicke abgesehrt. Hier beim zweiten Feld, dann gleich hinter der Föhre beim Eingang und an der Nordwestecke treten deutliche Felspartien zu Tage. Im Inneren bemerkt man am Süden des oben genannten Rückens sowie an seinem Knie ebenso wie im Nordwesten knapp oberhalb der Felspartie ebenfalls auf einer Konvexität größere, bis 4 m² große Flecken mit scharfsplitteriger schotteriger Unterlage des Kalkbodens mit nur spärlichen Humusflecken.

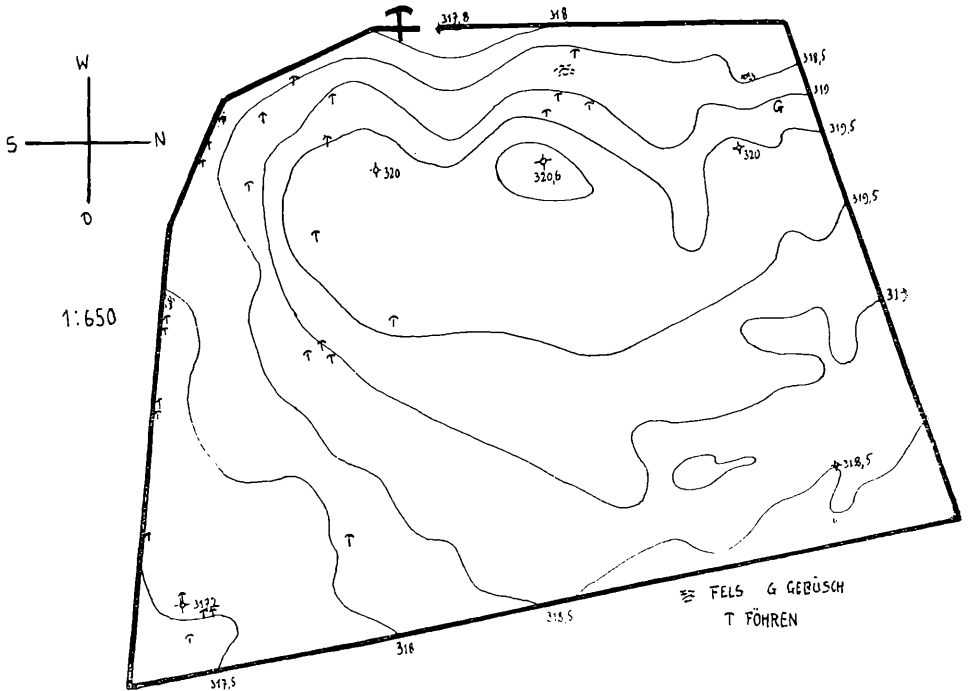
Schon 1936 und noch eingehender 1938 habe ich darauf hingewiesen, daß die bioklimatischen Verhältnisse unserer niederösterreichischen „Heiden“ — oder besser Steppen — im Großen durchaus dem Waldsteppenklima Ungarns entsprechen, daß also meines Erachtens unser Gebiet von Natur aus in seiner Gesamtheit nicht von Steppen-, bzw. Trockenrasengesellschaften bedeckt war, sondern von trockenheitsliebendem Wald (Eichenbuschwald, Schwarzföhrenwald) und erst durch den menschlichen Eingriff „verstept“ ist. Aufgefallen ist mir auch, daß auf den Hängen im Westen unseres Ortes in den Talungen, die Ost—West streichen, der Wald durchaus auf die Nordexposition beschränkt ist (Walzengasse, Berggasse), während der Südhang „Heide“ ist. Sehr wahrscheinlich hat es hier, was zum Teil aus alten Plänen nachgewiesen werden kann, einst Weinrieden gegeben, die dann aufgelassen wurden und schließlich zur Steppe geworden sind. Dazu kommt noch die fortgesetzte Beweidung, die nach alten Aufzeichnungen einst intensiver gewesen ist, so daß hier höherer Holzwuchs nicht aufkommen konnte; Rosensträuchlein, Felsenmispel und Felsenkreuzdorn aber kommen neben anderen Holzpflanzen hier sehr vereinzelt an sich schon vor.

Den Beweis für die oben erwähnte Theorie erbringt nun unser Naturschutzgebiet, das sich im Gegensatz zu seinem ursprünglichen Zweck weiterentwickelt hat. Schon 1943 waren in seinem Südostteil mehr als zwei Dutzend Schwarzföhren angesamt und ich erhielt auf meine diesbezügliche Meldung von dem damaligen Beauftragten für Naturschutz die Weisung, die Bäumchen zu entfernen. Ich führte diesen Auftrag aber nur zum geringsten Teile durch, da ich schon die Richtung der Weiterentwicklung ziemlich klar vermutete und eine Bestätigung durch die Natur wünschte. So kam 1945 und damit in die Natur unseres Gebietes ein schwerer Eingriff, als Angehörige einer Besatzungsmacht in die Reservation eindringen und diese als Weideplatz für die aufgebrachten Rinder benützen. Dadurch wurden die meisten Schwarzföhren verbissen und niedergedreten, aber auch der Boden intensiv gedüngt. Nach Abzug der Herden flichte ich den aufgeschnittenen Zaun zusammen und reparierte das beschädigte Schloß notdürftig, so daß ein Zustand herauskam, der sich, nachdem ein Vorhängeschloß von „unbekannten Tätern enttragen“ worden war, bis heute erhalten hat, ohne daß in der neueren Zeit das Gebiet neuerdings von unbefugten Personen betreten worden wäre, da das Schloß gerade in seiner heutigen Beschaffenheit dem Zutritt (auch von Berufenen!) verschiedene Schwierigkeiten bereitet.

Zusammenfassend stelle ich fest, daß zu Beginn der Unterschutzstellung im ganzen Gebiet nur eine Schwarzföhre gestanden ist, nämlich die große Föhre beim Eingang, ebenso befand sich bloß gegen die Nordwestecke zu ein sehr stark verbissenes Gebüsch, das vor allem aus Hasel, Rotem Hartriegel, Rosen, Rainweide, Bergmispel und Felsenbirne bestand; sonst gab es keinerlei Sträucher. Der Rest war Trockenrasen, und zwar auf Südhängen, bzw. auf offenen Stellen besonders im Süden und Südosten sowie auf den Felspartien, die im Erstfrühling die bezeichnende Zwerggesellschaft von Hungerblümchen, Gemsekresse u. a. beherbergten, die „Federgrasflur“, der übrige Teil und auch hier in Mulden die „Bergwiese“ (und zwar die *Helianthemum canum* — Fazies des *Medicago* — *Festuca vallesiaceae*). Leider sind mir die Aufzeichnungen

über die genauen Aufnahmen aus den Jahren 1931 bis 1942 im Jahre 1945 zum größten Teile abhanden gekommen.

Heute sind bereits 27 Jungföhren neben dem alten Exemplar vorhanden, die sich etwa südlich einer Linie verteilen, die von dem Halbierungspunkte der Westseite zwischen Tor und Nordwestecke über den höchsten Punkt und auf der Ostseite, bzw. Nordseite des Höhenrückens in die Südostecke streicht. 23 davon stehen südöstlich der Altföhre, also in der Richtung der vorherrschenden Nordwestwinde, nur 4 dagegen im Norden. Die nächsten Altföhren sind am gegenüberliegenden Hang der Walzengasse, bzw. zwei Stück am gleichen Hang, aber weiter unterhalb, so daß die Besamung von der Altföhre beim Tor sehr wahrscheinlich ist; die weiteste Jungföhre ist von ihr 56 m entfernt. Die Jungföhren zeigen alle Altersstufen bis 7 Jahre und alle Größen bis 35—40 cm; sie haben sich sehr gut erholt und treiben freudig.



Es hat sich nun auch gezeigt, daß ganz scharf mit dem Streubereich der Nadeln der Altföhre auch eine eigene Assoziation begrenzt ist, die in ihrer Zusammensetzung dem Schwarzföhrenwald (*Seslerieto-Pinetum*) entspricht. Es ist daher zu erwarten, daß in dem größten Teil des oben genannten Abschnittes die Trockenrasengesellschaften der Gegenwart allmählich in den Schwarzföhrenwald übergehen werden, zumal schon die bisher vorhandenen Föhren, wenn man den gleichen Radius der Streuwirkung wie bei der Altföhre annimmt, ungefähr 800 m² Fläche umwandeln können. Regelmäßige Aufnahmen, an denen sich in dankenswerter Weise Herr Dr. Gustav Wendelberger beteiligt, dürften die Weiterentwicklung auch in der Bodenschichte aufzeigen.

Außerdem aber ist heute das Gebiet, vor allem in den Mulden, von niedermem Gesträuch aus Rosen, Kreuzdorn (*Rhamnus saxatilis*), Bergmispel (*Cotoneaster integerrima*), aber auch da und dort von Weißdorn (*Crataegus monogyna*) und Liguster sowie Hasel und Felsenbirne bedeckt. Ich schätze diese Flächen, auf denen man deutlich bis 20 cm hohes Strauchwerk sieht, auf ein Viertel der Gesamtfläche. Es ist das typische Anfangsstadium des Eichenbuschwaldes, wie ihn Wagner als den Klimaxwald für die Thermenlinie angibt. Er sagt auch, daß sich über größerer Bodentiefe der Trockenrasen eben zum Buschwald des *Geranio-Quercetums* entwickelt, wie es Wendelberger schon vor Jahren aus der Nordwestecke eben von dem verkrüppelten Strauchwerk beschrieben hat.

Es vollzieht sich demnach vor unseren Augen hier der Übergang vom Trockenrasen zum Schwarzföhrenwald vor allem auf den steileren und daher humusarmen Südhängen, also den geringen Böden, dagegen bei größerer Humusdicke und namentlich auch bei größerer Feuchtigkeit, eben in den Mulden — zumindest am Anfang der Entwicklung daselbst zuerst — der Übergang zum Eichenbuschwald. Und dies in der kurzen Zeit von knapp acht Jahren! Es zeigt sich demnach auch, daß der Trockenrasen eigentlich nur ein Übergang ist, dessen Dauer durch den Menschen mit seinen Kultureinflüssen, vor allem durch die Viehweide, das regelmäßige Betreten und die Beschädigung der Grasnarbe bedingt ist.

Dagegen hat sich die Federgrasflur bis heute mehr minder typisch nur im Süden, bzw. Südosten gegen den Zaun zu sowie auf den kleinen Gipfeln erhalten. Hier ähnelt die Pflanzendecke besonders der *Globularia cordifolia*-Fazies nach Wagner und teilweise beim Zurücktreten der Kugelblume und starkem Aufkommen des Alants (*Inula ensifolia*), der Österreichischen Schwarzwurz (*Scorzonera austriaca*), des Pferdedills (*Seseli hippomaratum*) bei vollständigem Fehlen des Teufelsauges, des Bergflachses (*Thesium linophyllum*) u. a. auch der *Inula ensifolia*-Fazies, wobei sich Übergänge aller Art finden.

Andererseits finden sich auch Überleitungen zur Bergwiese (*Medicago-Festucetum* besonders *Helianthemum canum*-Fazies und *Polygaleto-Brachypodietum*), die den Rest der Reservation einnimmt. Innerhalb dieser kommt es durch tierischen Einfluß, vor allem durch die Grabtätigkeit des Erdzießels, zu einem Aufbruch der Grasnarbe und zu ihrem Überdecken mit Schotter. Hier entstehen neuerdings Stellen für die Federgrasflur. Es wird Sache der Zukunft sein, gerade diese Einwirkung genauer zu studieren, wozu uns z. B. heuer schon eine Grabstelle im Nordosten des Gebietes Gelegenheit gegeben hat.

Auffällig ist seit 1945 auch das stärkere Auftreten der Teufelskralle (*Phytum orbiculare*), der bunten Flockenblume (*Centaurea Triumfetti*), des Diptam und des gemeinen Salomonsiegels (*Polygonatum officinale*), die sich vor allem im Schwarzföhrengebiet des Südens und Westens, ja sich heute immer weiter ausbreiten, so daß man sie vereinzelt in der ganzen Reservation vorfinden kann.

Da ein genaues Studium der Weiterentwicklung nur auf Grund vergleichender Aufnahmen und kartographischer Wiedergabe möglich ist, habe ich das ganze Gebiet vermessen und an den markantesten Punkten numerierte kleine Holzmarken angebracht, die für die Pflanzenaufnahme als Orientierungspunkte gelten können. Damit werden sich aber berufene Sukzessionsforscher zu befassen haben, ich habe hier nur eine kurze Übersicht über die Geschichte und den Bau des Gebietes sowie die Entwicklungstendenz seiner Pflanzenwelt geben, damit aber auch die Frage aufwerfen wollen, ob es nicht am Platze wäre, ein zweites Banngebiet zu schaffen, in dem der Zustand von heute künstlich erhalten werden soll, ja in das alle kennzeichnenden Gewächse der „Heide“ eingebracht werden sollen. Dafür würde sich meines Erachtens besonders der Südhang des Perchtoldsdorfer Hochberges (ehemaligen Kalvarienberges) eignen, der wirtschaftlich nur als Ziegenweide benutzt wird und der Besamung durch Föhren nicht besonders ausgesetzt ist, da diese durchwegs auf der abgekehrte Bergseite stehen, wenn man das Gebiet weit genug im Osten annehmen würde; vielleicht ließe sich dabei auch ein Stück Buschwald miteinbeziehen, das ebenfalls der natürlichen Weiterentwicklung überlassen werden könnte.

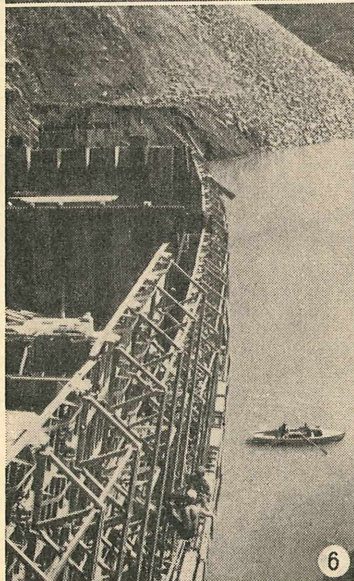
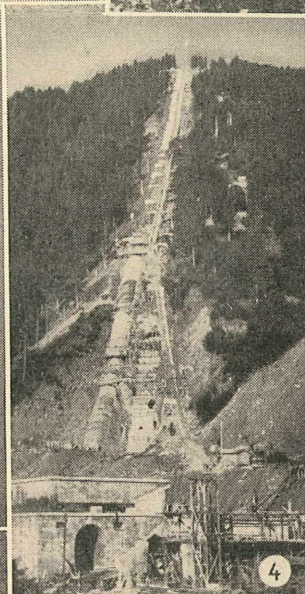
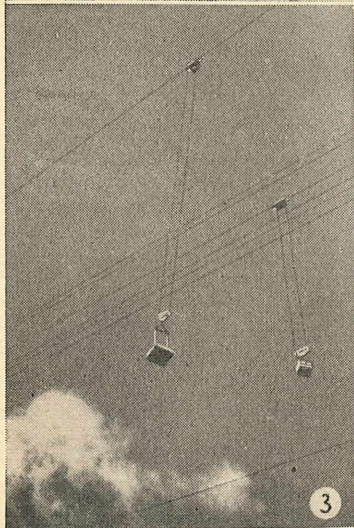
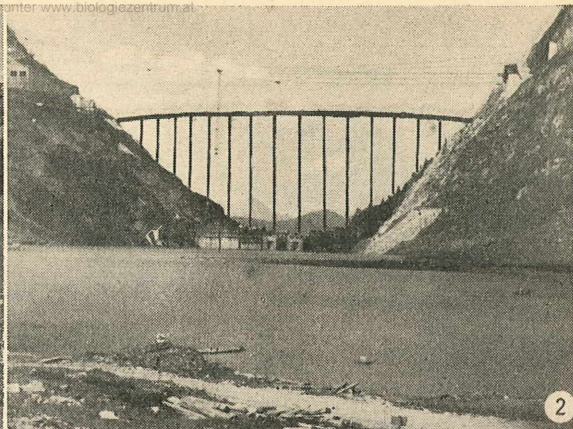
Zum Titelbild (siehe auch Seite 10, 11 und 16):

Die Aufnahme zeigt den ersten Stau des zukünftigen Großspeichers „Limbergssperre Wasserfallboden“. Nur wenn eine völlige Übereinstimmung zwischen den Forderungen der Natur und der Technik erzielt werden kann, werden sich der 120 m hohe Stauehdamm und die beiderseits des Stausees projektierte, von Kaprun zum Moserboden führende Autostraße harmonisch in die Landschaft einfügen. Zukünftigen Planern ähnlicher Projekte sei daher schon jetzt folgendes ins Stammbuch geschrieben:

Wer den Rhythmus der Landschaft zerstört, zerstört den Arbeitsrhythmus und damit auch die Arbeitsfreude.



Abb. 1: Naturbelassene Gletscherlandschaft. (Nur die höchsten Regionen der Kapruner Bergwelt bleiben von dem gigantischen Projekt des größten Kraftwerkes Europas verschont.) — Abb. 2: Baustelle Limbergsperre. (Bis zu der im Bild eingezeichneten Höhe von 120 m wird die Staumauer aufgeführt und das Gelände überflutet werden.) — Abb. 3: Kabelkräne über den Wolken. — Abb. 4: Druckrohrleitung zum Kraftwerk Kaprun. — Abb. 5: Materialseilbahn. — Abb. 6: Bauarbeiten an der Limbergsperre. — Abb. 7: Baustelle Limbergsperre-Wasserfallboden in 1600 m Seehöhe.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [036_1949_01](#)

Autor(en)/Author(s): Rosenkranz Friedrich

Artikel/Article: [Das Naturschutzgebiet auf der Perchtoldsdorfer Heide 6-9](#)